

vor; er soll Wissensstoff übermitteln. Der Schule zu dienen, ist aber auch er wenig geeignet. Dazu enthält er viel zu viel Stoff. Trockene Aufzählung in solcher Fülle muß ertötend auf den Lernenden wirken. Mit dem zeitlichen Fortschritt wächst der Umfang des Begleittextes. Zunächst füllt er nur die Rückseite der Karten; auf dem Gebiet der ~~neueren~~ Geschichte nimmt er erheblich größeren Raum ein als diese. Zum Inhalt mancher Karten sind auch Register beigegeben. So ist das Werk leicht benutzbar und wird als gelegentliches Nachschlagebuch, besonders für geschichtlich interessierte Laien, Freunde finden. Der Inhalt des Textes besteht im allgemeinen die sachliche Probe; die Ausführung der Karten ist der des englischen Atlas wesentlich überlegen. Richtig benutzt, können beide Bücher förderlich wirken; die beste Unterstützung geschichtlicher Lektüre und geschichtlicher Studien ist und bleibt aber, insbesondere für Mittelalter und Neuzeit, ein guter geographischer Atlas.

*Historische Zeitschrift 110 (1913)*

## 20. Die Zuverlässigkeit der „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr“.

Von

Eugen Rosenstock.

In dieser Zeitschrift hat jüngst Dreyhaus die letzte Quellenpublikation über Niebuhr zum Anlaß einer Kritik der Lebensnachrichten genommen.<sup>1)</sup> Er fragt nach der Arbeitsweise, die dem berühmten Buch seine Form gab; diese Form, in der es auf die Zeitgenossen den stärksten Eindruck machte. Doch bleibt er bei der Formulierung des Problems stehen und schließt mit einem Appell an das Literaturarchiv, das den Nachlaß Niebuhrs verwahrt.

Ich zeichne als Mitherausgeber jenes aus dem Nachweis schöpfenden Briefhefts. Grundsätzlich waren darin erläuternde Bemerkungen ausgeschlossen. So mußte z. B. die Vergleichung,

<sup>1)</sup> Hist. Zeitschr. 110 (1912), S. 91 ff. „Niebuhr auf der Flucht der preußischen Behörden 1806—1807. Zugleich eine Beurteilung der Lebensnachrichten.“

die Dreyhaus vornimmt und die ich kenntlich machen wollte, ausgemerzt werden.<sup>1)</sup> Auch war diese Ausgabe nur eine Nebenfrucht längerer Beschäftigung mit dem gesamten Nachlaß. Denn seitdem mir der verewigte Nissen mitgeteilt hatte, daß er an eine Biographie Niebuhrs nicht mehr denke, trage ich mich mit dem Plane einer umfassenden Darstellung. Und so werden die kritischen Ergebnisse meiner Ordnung und Sichtung des Nachlasses zweckmäßig in dies Werk aufgehen.

Ist indes die Frage einmal aufgeworfen, so wird sie wohl am besten auch gleich durch eine präzise Antwort erledigt. Dazu kommt, daß die Lebensnachrichten mit Vorliebe von allen Schriftstellern über die „dritte Generation Goethes“ ausgeschöpft werden. Deshalb geht das Problem nicht nur den Niebuhr-Biographen an sondern auch die große Schar derer, die heut durch ihre Arbeiten die erstaunliche Wiederbelebung jenes Zeitalters heraufführen.

Das Ergebnis meiner Untersuchung ist dies: Scheinbar bestehen die Lebensnachrichten aus zwei Teilen, das ist: den eigenen Briefen Niebuhrs und der verbindenden Darstellung der Dora Hensler. Dieser Schein trägt. In der Darstellung verbergen sich eben, wie Dreyhaus vermutet, Äußerungen Niebuhrs und seiner Frau, aber auch andere Schriftstücke. An dieser Darstellung hat wahrscheinlich Savigny, ziemlich sicher Classen starken Anteil. Dies soll hier nicht weiter ausgeführt werden, sondern zum Inhalt des vorliegenden Aufsatzes machen wir die folgende Behauptung: An dem Texte der sog. Briefe sind Amalie Niebuhr und Dora Hensler stille Mitarbeiterinnen. Nach unseren heutigen — aber auch nach den damaligen — Begriffen sind die meisten in den Lebensnachrichten gedruckten Briefe nicht authentisch. Möge man nur nicht aus meinen Ausführungen „das unabweisliche Bedürfnis“ einer Neuausgabe der Briefe herauslesen! Die folgende Untersuchung wird übrigens anschaulich ergänzt eben durch jene vereinzelt Briefe, die in den Lebensnachrichten nur verstümmelt, hingegen vollständig in dem Briefheft wiedergegeben sind.

<sup>1)</sup> Zwischen L. N. I, 328 und Brief Lit. Archiv Heft 4, Nr. 14. Auch auf S. 340 liegt ein Brief Amalies zugrunde, wie denn überhaupt Dreyhaus' Vermutung vollständig berechtigt ist.

Die Nachprüfung ist nur bei einem Teil der Schriftstücke möglich, so beträchtlich dieser auch ist. Denn der Nachlaß ist in geradezu erbarmungswürdigem Zustand an das Literaturarchiv gelangt. Ich teile nur Stichproben mit und beschränke mich auf die Gruppe der Briefe, die im ersten Bande von S. 400 bis 450 reicht. Sie gehören in die erregte Zeit von Ende 1808 bis Sommer 1810 und sind vielfach benutzt worden. Dabei handelt es sich nur um 28 Nummern. Um so überzeugender kann das beigebrachte Material für meine Behauptung sprechen.

1. Unbedeutende stilistische Veränderungen weist fast jeder Brief auf. Man kann sie unbedeutend nennen, weil sie wohl ohne Absicht der Herausgeber durch eine großartige Nachlässigkeit des Abschreibers entstanden sind. Nicht unbedeutend beeinflussen sie unser Urteil über Niebuhrs Stil, den vielgescholtenen englischen Periodenbau. Die Formen seiner schriftlichen Äußerung zeigen nämlich ein Gleichmaß, das mit der oft maßlosen Heftigkeit seines Innenlebens im beherrschendsten Gegensatz steht. Und das fordert unser Nachdenken um so mehr heraus, als Niebuhrs feine, gestochene Schriftzüge mit ihren großen Höhenunterschieden zwischen einstufigen und zwei- oder dreistufigen Lettern den Text regelmäßig wider die Sitte des Zeitalters ohne jedes Konzept oder Brouillon festhalten. Gerade wie die Schwankungen seiner Handschrift uns kaum in die Augen fallen, sind auch die stilistischen Unterschiede zwischen Briefen aus größter Erregung und solchen der gemächlichen Mitteilung erstaunlich gering. Obwohl das Phänomen ja hier nur angedeutet werden kann, so ergibt sich in jedem Falle, daß Veränderungen nicht unbedeutend sein können, die selbst diesen beschränkten Rhythmuswechsel verdunkeln. Den echten Niebuhr treibt nicht „starkes“ sondern „heftiges“ Verlangen (I, 411, Nr. 181), der Satz beginnt nicht leblos „Valckenaer“, sondern „Dieser Valckenaer“ (407). Ein lebendiges Präsens wird bei der Hensler zum langweiligen Imperfektum (423 Z. 14 v. u.), ein Ausruf bleibt fort, und selbst ein so charakteristischer wie der folgende über den Tiroler Aufstand: „Plebejer sind ihre Anführer (Bauern und Gastwirth!)“ (S. 412).

Diese Veränderungen sind Legion.

2. In kaum minder zahlreichen Fällen ist der Text deshalb bearbeitet worden, weil man kürzte ohne die Kürzung anzugeben und nun die Naht verbergen mußte. In Nr. 175 sind sieben Lücken,

nur eine einzige wird durch Gedankenstriche gekennzeichnet; in Nr. 183 ebenfalls sieben, ohne daß wir auch nur eine äußerlich wahrnehmen könnten. Man kann danach ermessen, wie die Satzanfänge, wie die verbindenden Partikeln haben frisiert werden müssen. Obwohl nun diese Kürzungen gewiß im Prinzip notwendig waren, und obwohl ästhetische Gründe allerdings einen ermüdenden Nebensatz oder ähnliche Längen mit dem Obelos des Aristarch vernichten durften, so befremdet es doch, wenn in vielen Briefen geradezu die Höhepunkte weggelassen werden. Wer würde es dem weitausholenden Brief Nr. 176 ansehen, daß er die wichtigsten Beiträge Niebuhrs zu seiner eigenen Charakteristik verschweigt? Hinter Z. 2 v. o. auf S. 404 folgt eine ausgedehnte Spekulation über Glauben und das Wahrheitsbedürfnis beim Glauben, darin stehen die Sätze: „Mir fehlt der Zeuge.<sup>1)</sup> Aber ich ahnde daß unsre Wirklichkeit eine endlich modificirte ist, daß es eine andre uns unzugängliche giebt, von deren Daseyn nur die Widersprüche in der zeugen in der wir denken; Widersprüche, die nicht gehoben werden können und doch nicht da seyn können. Diese Widersprüche bestehen in allen physischen Wissenschaften und ich ahnde wieder, daß ihre feste Auffassung uns weiser machen könnte; und weiß, daß unsre stolzen Gelehrten an nichts weniger denken als dies zu suchen: die Weisheit der alten Griechen ging immer gerade auf die ersten Ursachen. Diese Widersprüche sind, was ich die Cirkel nannte, wo das frühere und spätere gegenseitig einander vorhergegangen seyn müßten; und manches andere, worüber ich nicht laut werden will, um nicht gesteinigt zu werden.“ . . . : „Ich lese jetzt Aristoteles sehr aufmerksam, und vielleicht steckt er mich an. Es ist auffallend daß die Idee der Vorsehung, welche seit den Stoikern, in denen mehr morgenländisches liegt als wir glauben, so herrschend geworden ist, ihm ganz fremd war: er scheint sie nie gedacht zu haben. Die Vergleichung der Begriffe mit denen er arbeitete, weil seine Sprache sie enthielt, mit denen die unsere Sprache angiebt, ist sehr interessant: sehr selten ist zwischen dem Inhalt der abstrakten Begriffe beyder Sprachen eine solche Übereinstimmung daß sie einander nach dem mathematischen Ausdruck decken!“ In demselben Briefe: „Werden wir nicht an Männer der Geschichte, oder über sie zum

<sup>1)</sup> Vgl. den Satz auf S. 401 Z. 23 v. o. (berichtigt): „Mir ist ein Glaube ohne Zeugniß unmöglich und fast eine Thorheit.“

Guten und Bösen, fester glauben als an unsere Zeitgenossen . . . Daß der adliche Scipio seinen ,lebejischen Freund Rupilius zum Consulat führte, weiß ich oder glaube es: ob die Freundschaft eines Adlichen für mich in ähnlichen Fällen Bestand halten würde darüber kann ich so fest nichts glauben . . . Führe uns nicht in Versuchung! ist eine schöne Bitte. Ich komme mir halb lächerlich vor mit der Metaphysik dieses Briefs . . ." Für die Gesamtwirkung hat dies Verfahren die schlimme Wirkung, daß kein Brief seine echte Proportion bewahrt hat. Über das Quantitätsverhältnis der Briefteile untereinander erhält man keine oder vielmehr eine falsche Vorstellung. Denn kaum ein Brief ist vollständig abgedruckt. Auch ist nicht kenntlich gemacht, welcher lückenhaft ist.

3. So sorglos aber der echte Text verändert ward, so pedantisch wachte die Pietät der Hensler und wohl auch die Korrektheit des Sohnes über jedem Pünktchen, das eine fromme, eine staats-treue, ja nur eine prüde Seele verletzen konnte. Kein Jota durfte da buchstäblich passieren, wie gleich unser erstes Beispiel zeigt. In dem politisch bedeutsamen Brief vom 27. Mai 1810, der vollkommen Schöns Schilderung im Briefwechsel mit Pertz und Droysen (herausgegeben von Rühl 1896, S. 102) bestätigt, vergleiche man

Original:

1. Hardenberg, welcher für jetzt nicht als Minister in die Verwaltung eintreten kann, hat sich einer Art heimlicher Premierministerschaft bemächtigt und arbeitet, umgeben von den ärgsten Intriganten des Landes, auf einem Landhause, eine halbe Stunde von der Stadt, Pläne aus über Gegenstände, von denen weder er noch seine Gehülfen ein Jota verstehen.

Satz 2 identisch.

3. Hardenberg coalisiert sich mit dem wahren Auswurf des Hofes, viele schließen sich an ihn an, einige mit halbreinen Absichten, andere aus den niedrigsten Absichten. . . .

Druck (S. 441):

1. Hardenberg, welcher für jetzt wohl noch kaum als Minister in die Verwaltung eintreten kann, verwaltet eine Art heimlicher Premierministerschaft und arbeitet auf einem Landhause, eine halbe Stunde von der Stadt, Pläne aus über Gegenstände, in denen er und seine Gehülfen Fremdlinge sind.

Satz 2 identisch.

Satz 3 ist weggelassen.

Weitere Beispiele: über Stein S. 405, Nr. 177.

Original:

Unter Euren Großen war im vorigen Winter eine verbissene Bitterkeit gegen ihn sehr sichtbar;

Druck:

Es ist unter manchen Großen eine verbissene Bitterkeit gegen ihn sehr sichtbar;

Hier nimmt die präzise, echte Fassung also gar nicht Bezug auf preußische Verhältnisse<sup>1)</sup> S. 424 durften die Gesellschaften für Volkswohl nicht „mit einem so schönen republicanischen Geiste wirken“, sondern nur „mit einem guten Geiste“. Die „boni“ bleiben sich immer gleich.

S. 407. Niebuhr behagt sich 1808 wenig unter den Holländern und rühmt nur Valckenaer: „er ist aber auch ein Friese.“ Der Druck hat die trockene Angabe „ein Friese“. Niebuhr seufzt nicht unter der Eintönigkeit gebotener Pfade „in bürgerlichen Verhältnissen“, sondern er fühlt sich „unter das Joch bürgerlicher Verhältnisse gebeugt“ (439, Z. 5 v. o.). Hinter „Giulays Ungehorsam“ folgt auf S. 418: „Tyrol, Tyrol! Das verurteilt den Erzherzog zum schimpflichsten Tode. Sein bischen Kraft war erschöpft“; auf S. 414 fehlt eine Stelle über den angeblichen Verrat des Erzherzogs Johann. Vorsichtig müssen „Maximen, auf die ich Minister vergebens mit der Nase gestoßen habe“, zu solchen werden, „auf die man Minister vergebens hinweist“ (S. 412).

Grotesk wirkt die freie Interpolation eines begütigenden „daß es Ausnahmen giebt, versteht sich“ in die Schilderung der allgemeinen Nichtigkeit S. 425. Eine Parallele hierzu findet man in dem Verhältnis zwischen Nr. 144 S. 362 des Buchs und dem Briefheft S. 15. Der ganze Schlußsatz: „Daß viele, sehr viele auch anders denken, versteht sich, aber der Ärger macht das Blut kochen, wenn man dergleichen anhören muß“, ist freie Erfindung der Lebensnachrichten.

Der kurze Brief vom 10. Juli 1810 ist an 15 Stellen verändert (Nr. 200 S. 444). Der Ton ist unvergleichlich gemildert, und vor

<sup>1)</sup> Vgl. auch Brief vom 18. Januar 1807, Nr. 145, S. 362.

Original:

Ich sehne mich nach Ruhe, nach Stätigkeit. Hier bleibe ich nicht, da ich Stein verloren habe und die elendeste Partey regiert.

Druck:

Ich sehne mich nach Ruhe, nach Stätigkeit. Daß ich Stein verloren habe, weißt Du.

„Ernst Curtius, ein Lebensbild in Briefen“. Curtius starb 1896; schon 1903 erschien dieses Buch, ähnlich wurde Niebuhrs Biographie sieben Jahre nach seinem Tode veröffentlicht. Freilich wird, gerade aus jenen Jahrzehnten, eine ganze Reihe von Briefwechseln ähnlich beurteilt werden müssen wie der Niebuhrsche; ich verweise z. B. auf Reichlin-Meldegg's Nachlässigkeiten in den Briefen seines Helden Paulus.<sup>1)</sup> Und wie ist der Sohn Marcus Niebuhr mit den Memoiren des Herrn von der Marwitz umgesprungen! Wenn unser Aufsatz diesen Sachverhalt wieder ein wenig eindringlicher bemerkbar macht, so hat er wohl schon einigen Nutzen gestiftet.

Die Arbeit an den Lebensnachrichten mißfiel bereits scharfblickenden Zeitgenossen. Im August 1842 schrieb Gervinus an Dahlmann (Briefwechsel II, 218) über Niebuhrs nachgelassene Schriften: „Gerade die zwei Aufsätze (nämlich gegen Sachsen und gegen Schmalz) hat der vorsichtige Marcus ausgelassen. Ging er in der Frau Hensler Schule? So sollte er keine Evangelien schreiben oder herausgeben.“ Meine Ausführungen reichen vielleicht aus, um das Mißfallen zum Argwohn zu steigern. Als biographisches Kunstwerk behalten die Lebensnachrichten ihren großen, unwiderstehlichen Reiz. So zufällig ihre Komposition auch erscheint, so wird sie doch gerade durch diese Verhüllung auf jeden Unbefangenen den stärksten Zauber ausüben. Aber wer in den naheliegenden Irrtum verfallen wollte, eine Geschichtsquelle im strengsten Sinne des Wortes vor sich zu haben, der würde irren. Es sind Lebensnachrichten aus Briefen, aber nicht buchstäblich aus Niebuhrs Briefen. Man muß sich vielmehr hindurcharbeiten — nach Niebuhrs Wort, wie er es wirklich geschrieben hat, nicht wie es in den Lebensnachrichten steht — „mit dem festen Hinblick, für den es auch in der Finsternis zuletzt dämmert“.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Unger, Neue Heidelberger Jahrbücher 17 (1912), 73.

<sup>2)</sup> Lebensnachrichten I, 401 Z. 22 v. o. statt „Finsternis“ sinnlos „Erkenntnis“.

allem fehlt der Satz, aus dem sich der denkwürdig späte Terminus post quem für den Plan zur römischen Geschichte ergibt: „Ich würde dann ernsthaft an Schönborns Vorschlag denken, die Geschichte des Morgenlandes zu bearbeiten.“ Im Herbst begann er die bereits als Buch ausgearbeitete Vorlesung über Römische Geschichte.

So wie für den Respekt vor allen Institutionen hinreichend gesorgt ist, so sind auch alle Stellen, die auf den Helden selbst nur entfernt ein schlechtes Licht werfen könnten, poliert. Ich will nur zwei aus einer großen Zahl herausgreifen. Der Mißerfolg in Holland erzeugte, wenn man das Buch befragt (S. 406), „ein Mißgefühl, mit dem ich in Berlin aufzutreten den höchsten Widerwillen empfand“. Niebuhr schrieb von einer „Beschämung, mit der ich in Berlin nicht hätte auftreten mögen“. Und in Nr. 176 (S. 403) bekennt er: „Ich schrieb mehr als zehnmal gegen die unklugen und zwecklosen unausführbaren Projekte die Armee wiederherzustellen, gegen die verderbliche Idee der allgemeinen Conscription deren Ausführung eine Abscheulichkeit, ihre Aufstellung ohne Ausführung eine gefährliche Frage war.“

4. Alle diese Änderungen stammen ausschließlich aus den angegebenen 28 Briefen. Sie sind ein geringer Bruchteil derer, die auf diesen 50 Druckseiten wirklich vorgenommen sind. In meinem Handexemplare habe ich, ohne jede Absicht der Vollständigkeit, eine Kollation eingetragen, nach der sich von S. 400 bis 430, also auf 30 Seiten, insgesamt über 130 Änderungen, Zusätze und Lücken finden. Nr. 178 stammt nicht von Niebuhr, sondern ist ein Regest aus einem Brief seiner Frau. Nr. 187 und 190 sind fast ganz aus Sätzen Amaliens kompiliert. Nr. 136, 140, 187 und 189, alle geschichtlich bedeutsam, sind falsch datiert.<sup>1)</sup> Die Kritik der inneren Politik vor allem ist durchweg weggelassen oder verfälscht.

Ich breche ab, und will auch nicht untersuchen, wie weit hiernach das eigene Urteil der Herausgeber über ihre Tätigkeit in Kraft bleiben kann (L. N. III, 457). Gewiß war die Aufgabe schwierig. Aber daß man sie lösen kann, das lehrt ein Werk wie

<sup>1)</sup> Richtige Daten für 136: Okt. 26; für 140: Dez. 16; 187: Sept. 5; 189: Okt. 5 (allerdings Anschrift an einen Brief Amaliens vom 28. Sept.).